

SCHWEINEREI

Posse in einem Akt nach einer wahren Begebenheit

DER SCHAUPLATZ: *das Bahnhofsviertel Grieskirchen östlich vom Stadtrand und nördlich vom Industriegebiet*

DIE PERSONEN: *Hausmeistersohn Ernst, seine Mutter, zwei Kohlenlieferanten der Fa. Schick & Hagn, der Schweine-lieferant Sepp, Fleischbauerin Fanni Obermeier und der Jugendliche Hubert Gruber*

ORT DES GESCHEHENS: *das LAWOG-Gebäude, unmittelbar neben dem Bahnhof*

Wir befinden uns am Anfang der Sechzigerjahre. Von der Verrücktheit und der Wildheit, welche in diesem Jahrzehnt noch kommen sollten war in jener Zeit auch im Glasscherbenviertel so viel wie gar nichts zu spüren. Die Dinge nahmen ihren gewohnten Lauf, der Alltag hatte die Menschen fest im Griff, neue Wohnbauten entstanden, und viele riesige Erdhaufen und Hügel wurden dafür ausgehoben und aufgeschüttet, die in der Dunkelheit aussahen, als wäre das ganze Gebiet rund um den Bahnhof ein einziger Elefantenfriedhof. Einzig der LAWOG-Wohnbau neben dem Bahnhofsgebäude signalisierte mit der Modefarbe Orange sein schönes Äußeres auf ein bevorstehendes farbenprächtiges Jahrzehnt. Auch die Infrastruktur betreffend hatte das Gebäude schon einiges zu bieten: neben einem Friseurgeschäft, einer HNO-Facharzt-Ordination sogar eine Metzgerei und auch ein Lebensmittelgeschäft. Nicht zu vergessen gleich gegenüber der Straße dann auch noch Kronlachner's Gasthaus „Zur Stadt Passau“ mit einem dazugehörigen, schönen Biergarten, auf dessen Kieselboden grüngestrichene Brauerei-Tische und Eisensessel mit Holzsprossen

zum Verweilen luden, beschattet von uralten Kastanienbäumen. Ein Treffpunkt gemütlichen Beisammenseins und feuchtfröhlicher Feiern, leider aufgrund eines meist überhöhten Alkoholkonsums trinkfreudiger Gäste nicht selten auch mit tragischem Ausgang.

Im Erdgeschoß des LAWOG-Gebäudes wohnte Ernst Luckenbach mit seinen Eltern, dem Hausmeisterehepaar, mit allem Komfort, den der klassische soziale Wohnbau zu bieten hatte, in Zimmer, Küche, Kabinett. Sogar ein eigener Kellerraum stand für die Familie zur Verfügung und der befand sich auch gleich neben ihrer Eingangstür links, zwei Stufen tiefer. Beheizt wurde die Hausmeisterwohnung in der kühlen Jahreszeit und in den kalten Wintermonaten von einem dunkelbraunen Meller-Ofen mit Holz und Kohle. Eingelagert dafür wurde aber bereits im Sommer. Die Preise für Heizmaterial befanden sich um diese Zeit buchstäblich „im Keller“ und Firma Schick & Hagn, gleich in der Nähe, kündigte dies auf einer selbstgeschriebenen Werbetafel auch rechtzeitig mit apokalyptischer Warnung an: Holz – Kohle – Briketts – Jetzt einlagern, bevor es zu spät ist! Einen Stock über der Hausmeisterwohnung, erste Tür links, ordinierte der Hals-, Nasen- und Ohrenspezialist Dr. Engelbert Miegl.

„Der Miegl hat wieder einmal eine Sauerei angerichtet. Das ganze Stiegenhaus ist voller Blut“, ärgerte sich die LAWOG-Hausmeisterin über den nicht gerade schönen Anblick, über die vielen verstreuten Flecken, die sich an diesem Tag wieder einmal wie ein roter Faden vom oberen Stockwerk bis hinunter zur Eingangstüre des Parterres gezogen hatten. Da es nun einmal auch die Aufgabe einer Hausmeisterin war, für ein sauberes Stiegenhaus zu sorgen, blieb ihr auch gar nichts anderes

übrig, sie hatte gar keine andere Wahl, als alles blitzblank sauberzumachen und die ganze Misere wieder wegzuwischen. Bedauerlicherweise war es für sie keine Seltenheit, dass sich Miegl's Patienten mit einer blutenden Nase und einem Wattebausch im Nasenloch von der Ordination zur Haupteingangstür taumelnd ins Freie retten mussten.

„... und nur wegen dem Miegl schaut's bei uns auch immer aus wie in einem Schlachthof. Der Miegl hätt' Metzger werd'n sollen“, schimpfte sie und tauchte den Putzketten in den halbvollen Wassereimer. Zweifelsohne hatte sich Dr. Engelbert Miegl für seine Ordination im LAWOG-Gebäude den denkbar schlechtesten Ort ausgewählt, denn auch die lauten Schreie der Patienten während seiner schmerzvollen Behandlung ließen sich ebenfalls nicht gut genug verheimlichen. „Ein kalter Schauer läuft einem über den Rücken“, beklagten sich die Nachbarn oft bei der Hausmeisterfamilie, wenn wieder einmal die qualvollen Laute, verbunden mit einem grauenvollen Röcheln, markerschütternd durch das dünne Mauerwerk des Wohnbaus gedrungen waren. Wenn dann der selten zu sehende Doktor auch noch im blutbefleckten weißen Arbeitskittel, der ihm fast bis zu den Knöcheln reichte, für einen kurzen Moment die Tür öffnete, um seinem hilflosen, benommenen und orientierungslosen Patienten den Ausgang zu deuten, dann hatte dieser makabere Anblick nicht nur etwas Gruseliges, sondern sogar durchaus etwas Angsteinflößendes an sich. *Die Folterkammer des Dr. Miegl.*

Nun, die Hausmeisterin wollte gerade eben mit ihrer Arbeit beginnen, hatte den Putzketten schon ausgewunden und nochmals ordentlich durchgetränkt, als sie kurz abgelenkt wurde. Firma Schick & Hagn, der Holz- und

Kohlelieferant, war vorgefahren, sah sie gerade noch durch die offene Glastür. Der Fahrer des Lastwagens hatte am Straßenrand gegenüber dem Haupteingang halt gemacht. „Auch das noch“, beklagte sie sich ein weiteres Mal, und ihr dunkelgrauer Reinigungshader klatschte zurück in den Kübel, als ob ihr der Weihnachtskarpfen entglitten wäre. Aus dem Führerhaus des SAURER Diesel sprangen zwei körperlich starke Gestalten im besten Mannesalter, großgebaute Kraftlackel mit breiten Schultern, kantigen und schwarzen, rußbefleckten Gesichtern. Ihre Hemdkragen hatten sie weit aufgeknöpft und ihre muskulösen Arme waren durch hochgekrempelte Hemdsärmel freigelegt, bereit um anzupacken. Wortkarge Männer, Männer der Taten. Männer, die nicht über wohlige Wärme schrieben, sondern richtige Wärme zustellten in Form von Kohle, Koks, Briketts und mit einem Drahtgeflecht kreisförmig zusammengebundene Holzscheiter, einem fachmännisch benannten Holzrad. Lieferadresse: Bahnhofstraße 24, Lieferdatum: 26. Juni 1963.

Blut, Holz- und Kohlestaub, was für eine Zusammensetzung. „Jetzt geht’s wenigstens gleich in einem Aufwischen“, tröstete sich die Hausmeisterin. Zufrieden, sich einen Arbeitsgang erspart zu haben, zeigte sie auch gleich einem der Männer den Einlagerungsplatz für die gelieferte Ware. Nach einer fachkundigen Inspektion, es war offensichtlich der Träger der beiden, und Ignorierung der Hinweistafel „In den Kellerräumen ist das Rauchen strengstens verboten!“ zündete sich der Arbeiter erst einmal eine filterlose Zigarette an, inhalierte kräftig den ersten Zug und bewegte sich dann mit den einfachen Worten „Pack’ mas“ (= Packen wir es an) ins Freie, wo sein Kollege bereits erste Vorbereitungen getroffen hatte.

Der Lenker wartete auf der Ladefläche des Lasters. Alles war bereit. Schaufel und Besen waren aus der Verankerung hinter dem Führerhaus gelöst und vor sich in Stellung gebracht. Ein prall gefüllter Korb, ein einen Meter hohes Korbgeflecht mit zwei breiten, starken Tragriemen aus Leder, stand bereits abholbereit am Rand der Ladefläche. Der Träger eilte noch schnell zum Führerhaus, holte sich von dort seinen Rückenschutz, eine Art Polster, den er sich um den Oberkörper schnürte, dann stellte er sich mit dem Rücken zum Buckelkorb, im Volksmund „Kraxn“, schlüpfte in die zwei Trageriemen, und mit einem kurzen Ruck und einem ausgestoßenen „Ho“ brachte er in leicht nach vorne gebückter Haltung seine schwere Last gekonnt auf seinen Rücken. Schwerstarbeit mit Hindernissen: Überqueren des Gehsteigs, betreten des Haupteingangs, (Achtung Glastür!), Stufen runter zum Erdgeschoss, jetzt links, noch zwei Stufen, rein in den Kellerraum, abladen, fertig. Stufen wieder rauf und nochmals einen kräftigen Zug an der Zigarette. Der inhalierte Rauch qualmte gleichzeitig aus seinem Mund und den beiden Nasenlöchern. Glut und Asche hatten sich wie eine brennende Lunte bedenklich weit an seine Lippen genähert, wurden aber im letzten Augenblick noch aus seinem Mundwinkel gezogen, und mit einem lässigen Schnippen des Mittelfingers landete schließlich die Kippe in hohem Bogen, in einer schön gezogenen Parabel, mitten auf der Straße.

Die Arbeit der Männer war körperlich schwer, sie war kräfteraubend, schweißtreibend, und die Sonne zeigte sich darüberhinaus auch noch von ihrer besten Seite. „Herr Sohn“ bekam den Auftrag von seiner Mutter, doch eine Stärkung für die durstigen Arbeiter zu besorgen. Ein paar Flaschen Bier vom Lebensmittelgeschäft,

meinte sie, und die ordentliche Jause am besten gleich von der Metzgerei neben dem Haupteingang. Bei der Verkäuferin des Filialgeschäftes, welches den Hauptsitz im Stadtzentrum hatte, bei Fanni Obermeier.

„Was deaf's denn sein, Ernstl?“, fragte ihn die freundliche, rundliche Fleischerin um die Dreißig, in ihrem weißen, viel zu klein geratenen Arbeitsmantel, als der Hausmeistersohn das Geschäft betreten hatte und nun vor ihrer Budel (=Verkaufsfläche) stand.

„Via Lebakasemmön.“

„Vier Leberkäsesemmeln“, verbesserte sie schulmeisterlich die Aussprache ihres jungen Käufers, verfiel aber selbst nach einem Augenaufschlag wieder in die Ursprünglichkeit ihres eigenen Dialektes. „Deaf's a Gurkerl a dazua sei, oda ohne?“

„Ohne.“

„Ohne“, bestätigte Fanni.

Während die Fleischerin gewissenhaft die Zubereitung erledigte, wartete der Hausmeisterbub geduldig mit dem interessierten Blick eines Erstkunden. Fannis Verkaufsraum war mit weißen Fliesen bis zur Decke ausgekachelte. Hinter ihr hingen auf nebeneinandergeordneten Fleischerhaken fachgerecht zerlegte Schweinsteile, Stangenwürste und meterlange Knackerkränze herab. Im Vordergrund hatte sie ihr Verkaufspult, eine Glasvitrine, prall gefüllt mit Frankfurtern, Debrezinern, Schweinskoteletts, Ripperln, aufgeschnittenen Wurstsorten, Blunzen, alles, was eine Metzgerei so zu bieten hatte. Im Schaufenster stand das „Frische Knacker“-Schild. Gut sichtbar und nicht zu übersehen, gilt doch das angepriesene Stück als die „Maurerforelle“. Davor lagen ein paar MAUTNER MARKHOF-Senftuben verstreut, und daneben hatte sie kreativ ein Glas Senfgurken platziert. Die ausgestellte Sulzplatte sah schmack-

haft aus, fachgerecht und liebevoll mit grüner Petersilie dekoriert.

Das Telefon läutete.

„Obermeier“, meldete sich Fanni mit dem Nachnamen ihres Betriebes. „Ja, ist recht“, bestätigte sie kurz danach und knallte den Gabelhörer auf ihr schwarzes Wähltelefon. „Der Sepp kommt“, erklärte sie dem Hausmeistersohn die kleine Unterbrechung und schmiss die schwabbelnden Leberkässchnitten auf die große, weiße Abwählwaage.

„Deaf's a bisserl mehr sein?“

Die meistgestellte Frage der Fleischverkäuferin beantwortete Ernst vorerst mit „Ja.“

„Deaf's sonst noch was sein? Einen schönen Schweinebauch hab' ich heute. Auch frische Ripperl hab' ich“, pries die Fanni ihr Tagesangebot dem Hausmeistersohn an, währenddessen sie ihm die vier Leberkässemeln getrennt in den Sportteil einer oberösterreichischen Tageszeitung einpackte. Ihr Angebot schlug Ernst nun aber mit „Nein, danke“ ab. Er richtete sich das Geld, klimperte ihr elf Schilling, 80 Groschen auf den weißen Zahlsteller und verabschiedete sich in Richtung Ausgang, als er kurz zusammenschreckte, da sich ihm ein seltsamer Anblick bot. Ein kleiner, stämmiger Mann mit einer weißen, blutbefleckten Arbeitsschürze stand vor der verschlossenen Glastür. Nein, es konnte nicht Dr. Miegel gewesen sein, denn über seinem rotbackigen Gesicht thronte ein totenbleicher Sauschädel wie eine Jagdtrophäe. Es war Sepp, der Metzger vom Hauptgeschäft im Stadtzentrum, mit seiner Lieferung. Mit beiden Händen hielt er die Schweinshaxen kraftvoll vor seinem Gesicht. Die dazugehörige halbe Sau hatte er auf seinem gebückten Rücken geschultert. Ernst öffnete ihm schnell die Tür, Sepp schleppte sich mit dem hal-

bierten Schwein zielstrebig zum Arbeitstisch und ließ erleichtert die schwere Last seitlich von seinem Rücken gleiten. Seinen Lieferwagen, einen weißen VW Bus mit der Aufschrift „Metzgerei Obermeier“ hatte der Sepp zuvor hinter dem LKW der Kohlenlieferanten eingeparkt, während Hubert Gruber vom zweiten Stock ruhig und entspannt, modisch gekleidet, „g’schneuzt und g’kampelt“ vor dem Haupteingang der LAWOG stand und überlegte, wohin ihn seine Wege an diesem Sommertag noch führen sollten.

„Da herrscht ja heute Hochbetrieb“, begrüßte er, betont lässig, auch ein klein wenig angeberisch, den vorbeieilenden Hausmeisterbuben. Der leichte Oberlippenbart und seine langen Koteletten, die erst am unteren Ende seiner Ohrläppchen rasiert waren, zeigten, dass er mit der Pflichtschule nichts mehr am Hut hatte, und außerdem war Hubert seit über einem Jahr Lehrling, verdiente auch schon seine eigene Kohle, Pardon, sein eigenes Geld. Ernst beneidete ihn jedesmal um sein von den Eltern unabhängiges Aussehen. Außerdem war Hubert für ihn der lockerste Typ im Glasscherbenviertel. Und jetzt klopfte er sich auch noch provokant eine Zigarette aus einer vollen Packung GOLDEN SMART, einer neuen Sorte mit einer Zigarettenlänge von ungewöhnlichen zehnkommafünf Zentimetern.

„Was macht denn der VW-Bus vom Obermeier schon wieder da?“, erkundigte er sich bei seinem jüngeren Mitbewohner. Dabei klang seine Frage mehr als Vorwurf und hatte den Anschein, als ob er sich gar keine Antwort erwarten würde. Er tappte ganz kurz auf die halb aufgerissene Zigarettenpackung und bot auch dem Hausmeistersohn großzügig eine hervorgezogene GOLDEN SMART an. Pfeif’ auf das Jugendschutzgesetz, wollte

ihm Hubert damit andeuten. Ernst winkte ab. *Rauchen in der Öffentlichkeit erst ab 16!*

„D’ Fanni hat eine Lieferung bekommen. Aber was für eine, sag’ ich dir. Eine halbe Sau! Das musst du gesehen haben. Komplett, mit Schädel, Rüssel und allem Drum und Dran – grauslich“, berichtete ihm Ernst mit angeekeltem Gesichtsausdruck, und Hubert tat, als ob ihn das nicht im Geringsten beeindrucken würde, auch dann nicht, wenn sich sein jüngerer Hausgenosse in seinen Ausführungen in den Innereien des toten Tieres gesuhlt hätte. „Aha“, war lediglich sein kurzer Kommentar, mehr wollte er dazu nicht sagen. Sein Blick richtete sich zum Bahnhof, dann zur gegenüberliegenden Villa und schließlich nach links über die Straße zum Gasthaus „Zur Stadt Passau“.

„Hubert, tut mir leid“, entschuldigte sich Ernst bei ihm, „ich bin drawig (= es eilig haben), ich muss noch schnell das Bier für die Arbeiter besorgen. Weißt eh, die hab’n schon einen Durst.“

Hubert zeigte dafür gelangweiltes Verständnis, steuerte aber daraufhin nicht, wie von ihm angedeutet, zum Wirt, sondern erstaunlicherweise auf das nahegelegene Bahnhofsgebäude, zu und Ernst hingegen tätigte derweil seinen Einkauf im Kaufhaus Doppler am Gebäude der LAWOG.

Die kühlen Flaschen Bier, Marke Grieskirchner Export, und die warmen Leberkässemeln vom Obermeier nahmen die schuftenden und stark schwitzenden Arbeiter mit großer Freude und Dankbarkeit in Empfang. Endlich eine Verschnaufpause, eine kleine Rast, eine Leberkässemel – dazu eine „kühle Blonde mit einem roten Zippverschluss“, herrlich, ahhh.

Hubert Gruber betrat währenddessen die Telefonzelle neben dem Haupteingang außerhalb des Bahnhofsge-

bäudes. Langsam hob er den Hörer aus der Gabel, „fütterte“ den Automaten mit einer 1-Schilling-Münze, bediente die Wählscheibe und wartete auf die Verbindung ... *diiüt, diiüt, diiüt* ...

„Fanni Obermeier, Metzgerei“, meldete sich die freundliche Stimme der Fleischhauerin am anderen Ende.

„Griab di, Fanni“, begrüßte sie Hubert mit tief verstellter Stimme. „Kannst du mir bitte Auskunft geben?“

„Ja, freilich.“

„Ich möchte gerne von dir wissen ...“

„Ja?“

„Ob du einen Sauschädel hast?“

„Ja, habe ich“, bestätigte die Fleischerin. „Gerade erst bekommen.“

„Also, wenn ich dich richtig verstehe, Fanni, dann hast du einen kompletten Sauschädel mit Schweinsohren und Rüssel?“

„Ja, freilich.“

„Dann hast du sicher auch zwei Schweinshaxen?“

„Ja, freilich, ganz frische!“, versicherte ihm die Fanni nochmals.

„Hmm ...“, wartete Hubert mit einer Überbrückungspause, um das Gespräch gedanklich sickern zu lassen, „... na, habedehre Fanni, da musst du aber lieb ausschauen!“, beendete er daraufhin spontan und mit gespielter Bedauern das Gespräch. Er hängte sofort den Hörer in die Gabel ein, verließ fluchtartig die Telefonzelle und verschanzte sich gleich daraufhin im Wartesaal des Bahnhofes.

Den gespielten Streich fand die verblüffte Obermeier Fanni grundsätzlich nicht lustig. Das war ganz und gar nicht ihr Verständnis von Humor. Nein, darüber konnte

die ansonsten immer gut gelaunte Fleischerin wirklich nicht lachen, noch dazu über so einen geschmacklosen Scherz, den sich da jemand auf ihre Kosten erlaubt hatte. Instinktiv lief sie auch gleich zur Verkaufstür und blickte hinüber zum Bahnhof. Doch die gegenüberliegende Telefonzelle davor war leer, und auch vor dem Eingang daneben war keine Menschenseele zu sehen. Fanni konnte aus der Entfernung nicht wahrnehmen, dass sich nur die große Schwingtüre des Bahnhofsgebäudes gespenstisch, leicht quietschend, nach vor und zurück bewegte. Doch Hubert Gruber saß mittlerweile auf der langen Holzbank im Wartesaal, strampelte mit den Füßen und klopfte sich mit geballten Fäusten vor Lachen auf die Schenkel. Der Fleischerin hingegen war zum Weinen zumute. Aufgebracht lief sie zu ihrem Lieferanten, der gerade im Begriff war, in den VW-Bus zu steigen. „Stell dir vor, Sepp“, hielt sie ihn am Oberarm zurück und schilderte ihrem Kollegen das eben Erlebte auf das Genaueste. Zu ihren Ausführungen gesellten sich nicht nur der Hausmeistersohn, sondern auch die zwei Arbeiter von Schick & Hagn neugierig dazu. Fanni erzählte, und alle vier hörten mit großer Aufmerksamkeit Fannis erlebnisreiche Schilderung.

„Schweinerei“, tröstete der stark verschwitzte Kohlenträger die Fleischhauerin. Er rülpste dabei befreiend, zog sich mit der dreckigen Handfläche eine rußige, schwarze Kriegsbemalung auf die schweißgebadete Stirn und zündete sich eine filterlose „3er“ an. Nur der Fahrer der beiden, er hatte gerade den letzten Bissen der Leberkäsemmel kurz vor dem Schlucken, nahm dazu den letzten kräftigen Zug aus der Flasche Bier, um zu einem genussvollen Abschluss zu kommen, erstarrte plötzlich, und sein Antlitz nahm seltsame Merkmale an. Die Augenbrauen hoben sich und seine Gesichtsbacken

plusteten sich derart auf, als ob er zwei Billardkugeln hinter den Zähnen zum Vorschein bringen würde. Sein Mund verformte sich sekundenschnell zu einem pfeifenden Ventil eines überhitzten KELOMAT-Kessels, aus dem bereits warnend Dampf ausdringt. Der Mann konnte seinen unbändigen Drang, laut herauszulachen, kaum mehr bändigen. Schlucken oder lachen, das war in diesem Moment für ihn die entscheidende Frage. Die Zeit, darüber nachzudenken, hatte er jedoch nicht. Den letzten Rest der Nahrung, die kleinen und größeren Semmelstücke und Leberkäsbröckerl, den letzten Schluck des wohlschmeckenden Gerstensaftes spuckte er mit dem enormen Druck eines Feuerwehrschauches in Form eines großen, gelbweißen Strahls wieder weitläufig aus und verteilte das mitgeschwemmte, gut zerkaute Jausengemisch kopfschüttelnd in alle Windrichtungen.

Auch wenn in ein paar Jahren mit der Einführung der Postleitzahl alles rascher gehen sollte, so schnell konnte die Post gar nicht sein – diese Nachricht jedenfalls verbreitete sich noch am selben Vormittag in Windeseile wie ein Lauffeuer nicht nur im ganzen Wohngebäude, sondern im gesamten Glasscherbenviertel. Dafür zeigte sich auch Ratschweib Nummer zwei verantwortlich. Als sie nach ihrem täglichen Einkauf von Fanni Obermeiers Schmähung erfahren hatte, übernahm sie selbstlos für die Nachrichtenübermittlung an alle Wohnparteien die gurrende Rolle einer Brieftaube. Mit Unterstützung des Schweine-Lieferanten Sepp und der beiden Holz- und Kohle-Zusteller konnte der üble Streich eines „Unbekannten“ in ausführlichen und nicht enden wollenden Erzählungen aber darüberhinaus sogar bis tief ins Innere des Stadtzentrums vordringen. Comedy 1963.